

Interview

Magister Jarmila Jehličková, Professorin für Deutsche Philologie an der Jan-Evangelista-Purkyně-Universität in Usti, Tschechien. Das Interview führte Celjeta Sej dini, Studentin aus der Universität Wien, derzeit im DEGE als Praktikantin tätig.

Frau Mag. Jehličková könnten Sie bitte zunächst einmal die Universität in Usti vorstellen.

In den 50er Jahren wurde in Usti zunächst eine pädagogische Hochschule gegründet, die einige Jahre später als pädagogische Fakultät umfunktioniert wurde. Erst in den 90er Jahren wurde Evangelista-Purkyně-Universität gegründet. Mittlerweile besteht sie aus acht Fakultäten. Die Germanistik ist gemeinsam mit der Geschichte und der Philosophie in der philosophischen Fakultät angesiedelt. In diesem Studienjahr haben wir ungefähr 10 000 Studierende.

Was sind die Besonderheiten der Universität?

Zunächst einmal können unsere Studierenden in den Bachelorstudiengängen, die in der Regel drei Jahre dauern, im Rahmen eines Stipendiums wie Erasmus, ein Auslandssemester absolvieren. Außerdem haben sie ein Toleranzjahr, das bedeutet, dass sie keine Gebühren zahlen müssen, wenn sie mit dem Bachelor ein viertes Jahr beanspruchen. Nach dem Staatsexamen und der Verteidigung der Arbeit sind unsere Studentinnen und Studenten für das Masterstudium zugelassen, welches zwei Jahre dauert. Wir sind die einzige Universität in der Tschechischen Republik, die ein Abkommen mit der Universität Bayreuth hat. Unsere Studierenden können ein Jahr in Usti und ein Jahr in Bayreuth studieren und bekommen am Ende ein



doppeltes Diplom, wobei sie allerdings nur eine Masterarbeit verfassen. Sie erhalten nach Abschluss ihres Studiums einen Mastertitel sowohl in Tschechien als auch in Deutschland.

Wie ist ihre Berufslaufbahn?

Ich bin in Usti geboren, habe nach der Schullaufbahn Germanistik und Bohemistik studiert. Nach meiner Magistratur habe ich die Chance bekommen als Lektorin und dann später als Fachassistentin für Germanistik an der Universität zu arbeiten. Es ist mein 16. Akademisches Jahr an der Universität. Ich unterrichte hauptsächlich Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts, aber auch Didaktisierungskurse für Lehramtsstudierende. Einige Jahre habe ich Phonologie und Phonetik, Morphologie und Lexik ebenso unterrichtet. Sprachkurse habe ich nur sehr wenige gehalten, denn die Studierenden kommen mit einem C1 Niveau an die Universität. Alle Lehrveranstaltungen in der Germanistik werden auf Deutsch gehalten.

Welchen Gebieten widmen Sie sich in der Germanistik?

Ich beschäftige mich mit literarischen Werken. Mein Hauptaugenmerk liegt bei der Kinder- und Jugendliteratur. Dieses Gebiet interessiert mich persönlich sehr.

Ich finde es faszinierend, mit welchen Elementen, Motiven und Figurenkonstellationen literarische Werke für Kinder und Jugendliche arbeiten. Ich selber hatte einen tollen Professor, der während meiner Studienzeit Kinder- und Jugendliteratur gelehrt hat. Er hat meine Begeisterung für dieses Thema entfacht. Ich habe meine Diplomarbeit auch in diesem Gebiet und bei demselben Professor geschrieben. Da er kurz nach meiner Magistratur emeritierte, und ich eine der wenigen war, die Feuer und Flamme für dieses Gebiet waren, habe ich sozusagen sein Fachgebiet und den Lehrstuhl übernommen. Des Weiteren behandle ich auch in meinem Unterricht die Didaktisierung von Kinder- und Jugendliteratur. Da sehr viele auf Lehramt studieren, ist es für mich sehr wichtig, dass sie wissen, wie sie mit den entsprechenden Werken in der Schulklasse umgehen, wie sie diese einsetzen, wie sie ihre Schülerinnen und Schüler für Literatur motivieren. Ich arbeite nicht nur mit Romanen, sondern auch mit lyrischen Werken, Bildern, Gemälden etc. Allerdings arbeite ich nur mit Werken deutschsprachiger Autorinnen und Autoren. Meine Lieblingswerke sind „Der Struwwelpeter“, „Max und Moritz“, Cornelia Funkes Tintenwelttrilogie und „Die unendliche Geschichte“ von Michael Ende. Ich thematisiere sehr gerne die Rolle der Bücher im menschlichen Leben, aber auch das Fantastische an sich und eben Klassiker wie den Struwwelpeter. Auch wenn er für die tschechische Bevölkerung als merkwürdig und skurril angesehen wird, gehört er im deutschsprachigen Raum zum Kanon für Kinderliteratur und ist ein Hauptwerk. Werke wie Harry Potter erwähne ich zwar, gehe aber nicht näher auf sie ein, denn auch wenn die fantastische Literatur aus dem

angelsächsischen Raum stammt, möchte ich, dass meine Studierenden sich mit deutschsprachiger Literatur auseinandersetzen und diese auch entsprechend im Unterricht einsetzen können. Außerdem ist mein zweiter Schwerpunkt der Holocaust. Ich beschäftige mich mit der Literatur aus und über Theresienstadt.

Warum gerade dieses Themengebiet?

Nun, zunächst ist mir dieses Thema ebenso wie das andere in den Schoß gefallen, mehr oder weniger, denn der Lehrstuhl wurde frei und ich habe mich dafür interessiert. Außerdem ist Theresienstadt sowohl geografisch, als auch historisch mit Usti verbunden. Durch mein Bohemistikstudium habe ich einiges über die Stadt erfahren. Im Laufe der Jahre habe ich mich mehr mit dem Thema auseinandergesetzt und da ich mich eben für die Literatur sehr interessiere, ist mir der geschichtliche Kontext, die Entstehung der Werke, ebenso ein Anliegen. Und da mit originalen deutschen Werken gearbeitet werden kann, ist mein Interesse umso größer.

Haben Sie an der Germanistik portugiesische Studentinnen, Studenten?

Soweit ich weiß nein, allerdings haben wir viele internationale Studierende in den anderen Fakultäten wie Ökologie und Ökonomie.

Haben Sie auf Lehramt Germanistik mehr weibliche oder männliche Studierende?

Mittlerweile studieren auch mehr Jungs Deutsch auf Lehramt, denn zu meiner Studienzeit waren es ausschließlich nur Frauen.

Was würden Sie sich für Ihren Studiengang wünschen?

Auf alle Fälle mehr Praxis für Lehramtsstudentinnen und Studenten.

Vielen Dank für das Interview!

Unterwegs

Niklas & Laura

Woher der Brauch genau kommt weiß man bis heute nicht eindeutig.

Vieles spricht allerdings dafür, dass er seinen Ursprung in Italien hat. Dort werden die „Liebesschlösser“ „Lucchetti d’amore“ genannt und finden sich in diversen Städten Italiens. Als Ausgangspunkt wird Florenz vermutet, aber auch in Rom zieren sich Brücken damit.

In Deutschland ist die Tradition 2008 angekommen. Die Hohenzollern-brücke, die den Rhein überquert, gilt seitdem als die Brücke der Verliebten. Entlang des Sicherheitsgitters, das den Fußweg von den Eisenbahngleisen trennt, sammeln sich mittlerweile unzählige Schlösser.



Ob, Niklas & Laura oder Marco & Vanessa, Silke & Roman. Sie alle haben ihre eigene Geschichte, weswegen ihr Liebesschloss nun an der Hohenzollerbrücke hängt. Die frische Liebe, der Jahrestag oder die Geburt des ersten gemeinsamen Kindes sind Gründe, weshalb Verliebte ein

Liebeszeichen setzen wollen. Auch Freunde, Familien und Touristen haben mittlerweile ihre Liebe verewigt.

Egal welche Farbe oder Größe, ob professionelle oder handgeschriebene Gravur, mit oder ohne Foto, jedes Schloss ist individuell. Tag für Tag lassen sich die Verliebten jedoch neue Ideen einfallen, so zieren seit langem nicht mehr nur einfache Schlösser die Brücke, sondern auch Fahrradketten, riesige Herzen, Schlösser, die Schnuller umschließen, Hufeisen und viele andere persönliche Liebesbeweise. Symbolisch stehen sie jedoch alle für dasselbe, die ewige Liebe.

Doch das Anbringen des Schlosses ist nur der eine Teil, der den Schwur der Liebenden belegt. Der andere und viel wichtigere Part, ist das gemeinsame Versenken des Schlüssels im Rhein, der für den lebenslangen Erhalt des Schlosses steht. So wie die Schlüssel, so fließen auch Träume, Wünsche und Pläne der Liebenden, mit dem fließenden Strom davon. Wie weit sie fließen und ob sie in Erfüllung gehen, dass bleibt offen.

Jil Schirner

Mit russischem Visum

Vergiss Putin und den Kreml, das Wodka und den KGB. In Russland kannst du ein einzigartiges Erlebnis genießen.

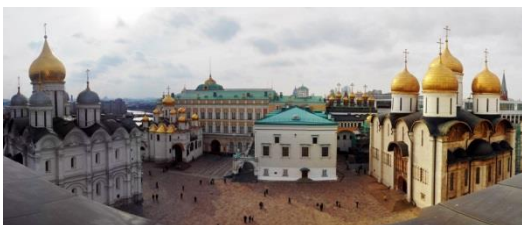
Ich darf mich vorstellen: Ich heiße Mariana und ich bin zwanzig Jahre alt. Ich studiere Angewandte Sprachen an der Minho Universität, im dritten Studienjahr.

So, was ist passiert? Ich hatte die Möglichkeit für zwei Monate in Moskau zu studieren. Am Ende August sind eine Kollegin aus Braga und ich nach Moskau

geflogen (mit einem Zwischenaufenthalt in Frankfurt).

Wir erwarteten eine graue Stadt. Allerdings als wir den Flughafen verließen und in die Stadt gefahren sind, saßen wir am Fenster und sahen alles war anders als erwartet und schön!

Unser Wohnheim lag ideal im Stadtzentrum. Ein Gang zum Roten Platz und zum Kreml dauerte nur fünfzehn Minuten! Moskau hat die schönsten Kirchen auf der Welt: die Christ-Erlöser-Kathedrale mit ihren goldenen Dömen; die Basilius-Kathedrale, die an das Knusperhäuschen von "Hänsel und Gretel" erinnert, und viele andere. Aber es geht nicht nur um Kathedralen. Ich habe auch das Bolschoi Theater besucht. Dort habe ich den "Schwanensee" und den "Der Nussknacker" gesehen. Das war sicherlich mein Lieblingserlebnis in Russland! Jetzt bin ich süchtig nach der Musik von Tchaikowsky.



Ich habe auch ein wahres russisches Abenteuer gelebt als ich die Möglichkeit hatte mit dem Zug nach Sankt Petersburg zu fahren. Deshalb bin ich nach "Piter" mit Freunden gefahren. Ich habe die Eremitage besucht und die Ballsäle, wo Anastasia tanzte, gesehen. Ein weiterer wesentlicher Ort ist der Peterhof. Ich glaubte, dass das russische Essen aus Wodka, aus Russischem Salat und aus Suppen bestand. Nichts könnte nicht falscher sein. Es gibt Pelmeni, ähnlich wie Ravioli, aber lecker; mein Lieblingsessen: Blin - ähnlich wie ein Pfannkuchen mit einer Füllung nach

deinem Geschmack – Nutella, Pilze, Käse, Fleisch ... Sehr lecker, ich garantiere es dir!



Nochmals zurück: in Moskau habe ich viele Leute aus Belgien kennengelernt, die Deutsch sprechen konnten. Ich habe auch viele Leute aus München und Berlin getroffen. Sie waren überrascht als sie mich sagen hörten: «Hallo! Ich heiße Mariana». Sie haben mich eingeladen, nächstes Jahr zum Oktoberfest zu gehen.

Zusammenfassend mein Schüleraustausch in Moskau war mehr als perfekt. Und wer weiß? Vielleicht ist der nächste Halt Deutschland?

Mariana Leones

Visita a Schwaz

No segundo período do meu décimo primeiro ano tive o prazer de fazer uma viagem extraordinária. Dizer extraordinária talvez seja algo presunçoso da minha parte, visto a opinião do Leitor acerca de tal viagem poder ser provavelmente diferente da minha. De facto viagens internacionais tinham sido raras nos meus anos de existência até então e a confraternização com pessoas fora do círculo de colegas, a que comumente chamámos de turma, tornou esta ocasião mais entusiasmante aos meus olhos do que teria sido para possíveis leitores deste texto.

Foi uma excelente viagem, que modificou a minha forma de pensar sobre vários aspetos da sociedade (afinal, o propósito de qualquer viagem). E que viagem foi essa, pergunta o Leitor. Responderei com uma breve exposição. Existe, ou pelo menos existia, (mas para efeitos práticos falarei partindo do ponto de vista de que a sua existência ainda se verifica) um projeto denominado de *Comenius*, que consiste num acordo entre uma miríade de escolas europeias. Estas escolheriam um grupo de alunos para explorar um qualquer método inovador de Ensino, que depois seria apresentado num encontro entre essas equipas, numa das escolas envolvidas. Para tal propósito me juntei eu e alguns meus colegas à facção portuguesa do projeto (mais pela perspectiva de uma viagem paga, do que pelo interesse no projeto, há que admitir). Após alguns meses de preparação começamos uma jornada que nos levaria a Schwaz, uma pequena cidade austríaca perto da fronteira com a Alemanha. Para lá chegar apanhámos um avião do Porto até Munique, utilizando depois um autocarro para atravessar a fronteira (há que notar que não reparei em nada que simbolizasse a fronteira, talvez uma placa ou pouco mais; quão diferente de outros limites entre estados). O Leitor provavelmente estará a interrogar-se sobre o porquê da presença de este texto numa revista dedicado a tudo o que é germânico, e aqui o tem. Subitamente adolescentes de 5 países diferentes encontraram-se num país estranho, rodeados de escrita e fala numa língua que não compreendiam minimamente, sendo que as equipas diferentes tinham também alguma dificuldade em comunicar dado o seu baixodomínio da língua inglesa. Foram dias incríveis.



As manhãs estavam reservadas a diferentes atividades culturais ou desportivas, como desportos de equipa, uma visita a uma mina, ou uma feira de partilha de regalias culinárias, após a qual fiquei levemente receoso de provar comidas tradicionais gregas ou turcas futuramente, se bem que satisfeito com as alemãs e austríacas. As tardes eram reservadas às apresentações dos projetos, que mesmo com algumas dificuldades de comunicação por parte das equipas, nomeadamente das austríacas, estudantes de turismo que não pareciam capazes de utilizar nem perceber conjugações verbais inglesas, foram recebidos com ribombante aprovação.

Há que referir que a cidadezinha em que nos encontrávamos era tudo o que eu havia sonhado de uma vila europeia perto dos Alpes: pequena, rodeada de montanhas, mergulhada em neve e recheada de costumes muito diferentes do pacato dia a dia português. Quanto à temperatura, basta dizer que usávamos a parte de fora da janela do motel como frigorífico improvisado. Sendo um fã de temperaturas negativas admito que fiquei maravilhado. Visitamos uma cidade maior perto dali, de nome Innsbruck, onde pudemos melhor entrar em contacto com a vida e o povo austríacos. Fomos magnificamente bem recebidos, tanto lá

como em Schwaz, e a maioria das pessoas com que tive o prazer de interagir parecia bem-disposta, amigável e aberta a novas realidades, o que me faz pensar se os austríacos não serão mais atenciosos e civilizados que os portugueses, ou se tive simplesmente bastante sorte com as pessoas que conheci.

Finda a semana, e após muitas despedidas chorosas, as equipas separaram-se com memórias inesquecíveis de dias de diversão e descoberta, assim como de breves mas intensos pseudo-romances. No entanto, a esquipa portuguesa tinha alocado orçamento para permanecer em Munique um dia e uma noite. Como tal, deixamos as malas num motel chamado *Jägers* (um sítio decorado com cabeças de veado feitas de arame, mas bastante barato) e passamos o dia a visitar a cidade, desde os seus imponentes palácios e edifícios públicos de estilo imperialista, às suas igrejas com espetáculos de marionetas andantes, passando pelo jazz de rua, os seus extensos jardins, carros caros e um McDonald's mais distinto que muitos bancos. O aeroporto de Munique era um conjunto enorme de edifícios, todo ele coberto de vidro e brilho, e sozinho já parecia constituir uma comunidade própria. Os alemães com que nos cruzamos foram extremamente atenciosos e formais, se bem que a maioria, inclusive aqueles que passavam na rua, parecessem algo frios e decididos, andando como máquinas centradas num qualquer objetivo indefinido, não prestando atenção a nada do que os rodeava. Lembro-me de ter chocado com um transeunte e de lhe ter pedido desculpa, mas ele nem sequer se virou para mim. No entanto, gostei bastante de conversar com uma jovem funcionária do motel onde ficamos, que era surpreendentemente fluente em

inglês, e bastante simpática. Suponho que isto prove que fazer generalizações sobre povos é algo absolutamente incorreto. A noite foi também repleta de acontecimentos. No motel onde ficamos estava a decorrer uma festa de celebração dos anos oitenta, à qual nos juntamos alegremente, para espanto dos docentes. Após umas horas de experimentação da vida boémia alemã, voltamos aos nossos beliches de ferro frio, doridos mas felizes.

Voltamos ao nosso país no dia seguinte. Havia sido uma viagem fenomenal, uma das melhores das nossas vidas, e deixou-nos com memórias e conhecimentos excecionais sobre a vida nos dois países de língua alemã que visitamos, assim como uma ligação duradoura entre o grupo de viajantes. Daqui devemos tirar uma lição, leitor, ou mesmo duas. Em primeiro lugar, viaje. Faz bem ao ser, aonde quer que vá. Em segundo, saber línguas é poder comunicar com aqueles que experimentaram coisas diferentes de nós, e só partilhando dessas experiências é que nos podemos tornar melhores. Bem, não só assim, estou só a tentar ser um pouco lírico. Mas aprenda línguas e viaje na mesma. Vale a pena.

André Teixeira

Uma expat

Sempre desejei conhecer o mundo, desde criança que tenho esta quase necessidade dentro de mim.

Viajar era muito bom mas não chegava, era apenas uma turista em cada lugar que visitava. Olhava sempre tudo do lado de fora, como observadora. Não era bem isso que eu queria. Eu queria mesmo era conhecer as pessoas, viver cada lugar.

Há muitos anos li um poema de um autor alemão que falava dos filhos dos emigrantes e de como eles não pertenciam a lugar algum. Eu queria estar naquele limbo, para mim não pertencer completamente a lado algum era algo positivo, queria sentir-me uma cidadã do mundo, Portugal era muito pequeno.

E foi assim que um dia fui parar aos Países Baixos (ou Holanda), embora muitos não fiquem nada contentes de chamarmos ao país deles “Holanda”. Inicialmente senti toda uma adrenalina de emoções: o tempo era sempre cinzento, a comida era sem sabor, as pessoas eram quase todas muito altas e muito claras, os corpos eram diferentes, a língua era parecida com o alemão mas ainda assim irreconhecível, toda a gente que conhecia oferecia-me sempre uns bolinhos de chocolate ‘mágicos’, as pessoas pareciam frias e as crianças nunca choravam nos supermercados.

O tempo foi passando. Depois de trabalhar um tempo a dar aulas de inglês a estrangeiros, comecei a trabalhar numa editora académica: Springer Science & Business Media. O inglês era a língua oficial de trabalho, e contactava professores e cientistas das universidades do mundo inteiro que escreviam livros científicos, que eu ajudava a publicar.

A Holanda é um país à parte. As pessoas têm uma mentalidade não hierárquica, guiada pela lógica e a racionalidade. A frieza aparente torna-os excelentes (possivelmente os melhores do mundo!) colegas de trabalho. Toda a gente tem uma opinião na Holanda, ser-se normal é ser suficientemente louco, e existe uma abertura total para o estrangeiro e para o pensar ‘fora da caixa’. Era o lugar perfeito para mim. Os meus colegas vinham de lugares tão diferentes quanto a Alemanha e o México, a Colômbia ou o Reino Unido,

os Estados Unidos ou a República Checa, a Austrália e a Itália.

Os autores eram também oriundos de lugares muito diferentes: desde conceituados Professores da África do Sul a acarologistas do exército norte americano, de investigadores Israelitas a cientistas que passavam meses numa qualquer região do mundo a observar abelhas, e muito, muito mais.

Na Holanda, e através do meu trabalho na Springer, conheci muitos outros mundos, tive muitas outras experiências.

Após oito anos regresssei. Possivelmente voltarei novamente um dia. Melhor do que nunca entendi aquele poema alemão. E continuo a ver aquele limbo da “Niemandland” de forma positiva. Já não sou apenas Portuguesa mas também nunca fui holandesa. Sou uma mistura, a minha mentalidade mudou. Estou mais consciente do quanto os valores e crenças são efetivamente diferentes no mundo. Faz-me pensar sobre a importância das coisas. Tornei-me menos paciente com a falta de eficiência. Não sou a mesma e já não posso voltar atrás. E ainda bem!

Elisabete Machado

Requalificar

O *Eurocamp* 2014 teve a duração de três semanas (de 16 de Julho a 7 de Agosto) e é uma iniciativa solidária, realizada anualmente, em que todos os participantes se candidatam para prestar serviço voluntário. Este ano teve lugar em Arendsee (Sachsen Altmark), uma cidade pacata mas muito acolhedora e, também, muito agradável. As pessoas selecionadas vêm de toda a Europa com o objetivo de ajudar a recuperar vários pontos da cidade de Arendsee.

Os primeiros dias foram difíceis para todos, ninguém se conhecia, a gastronomia não era do agrado de todos e estávamos um pouco sozinhos mesmo no meio de tanta gente. Passados os primeiros tempos mais difíceis e com mais confiança entre os *eurocampers*, todos os dias eram muito divertidos, tanto nos projetos solidários, no meu caso a requalificação de um moinho e a área envolvente, em que se trabalhava em equipa e com um grande sentido de entreajuda, como no local onde estávamos instalados. Vivíamos numa espécie de pousada, em que se faziam algumas



brincadeiras de conhecimento mútuo, jogos de futebol, voleibol, entre outros e *workshops* de modo interagirmos mais com os nossos colegas e, também, com os membros da organização que por sinal, eram muito prestáveis e simpáticos.

Nos dias livres ainda conseguimos conhecer algumas cidades, Salzwedel que é uma cidade a cerca de 25 minutos de Arendsee, muito bonita e agradável para passear, Magdeburg uma cidade antiga e com muita história, embora seja muito conhecida por um edifício de finais do século XX. Tivemos também a oportunidade de conhecer a lindíssima cidade de Hamburgo.

Para mim o *Eurocamp* foi uma experiência muito boa, tanto ao nível de novas amizades como ao nível de contacto com outras línguas, não só o alemão mas

línguas de toda a Europa passando pelo Grego, o Russo, o Búlgaro, o Turco, entre muitas outras... Penso que quem gosta de viajar ou de conhecer as outras culturas deve ter uma experiência destas porque é algo que nos faz ver o mundo de outra forma, quebrando alguns estereótipos que existem em todos os países sobre os povos



de culturas diferentes. Aprendemos a respeitar o modo de ser dos outros, as suas religiões, as suas políticas, os seus hábitos alimentares, entre outras características que possam diferir muito das nossas.

Em suma, tudo o que diz respeito ao *Eurocamp* para mim são boas recordações, até mesmo os momentos mais difíceis. Não tenho dúvidas que todos os *eurocampers* saíram de lá mais ricos em conhecimento e com grandes amigos, mesmo que estes pensem de uma forma muito diferente deles.

Diana Gomes

Unvergesslich

Ich kann mich nicht mehr daran erinnern, wann ich das 1. Mal über das „Eurocamp“ etwas gehört habe. Es klang sehr gut und ich war mir nicht sicher, ob ich eine Chance hätte. Es gab drei andere Kandidaten und es gab nur zwei Plätze. Ich war noch nie im Ausland gewesen, so war ich vor Erwartungen sehr aufgeregt. Als meine

Deutschlehrerin mir gesagt hat, dass ich ausgewählt wurde, habe ich mich sehr glücklich gefühlt. Mein Hauptziel war, mein Deutsch zu verbessern und andere Kulturen kennenzulernen. Aber ich konnte nicht ahnen, dass das Eurocamp mir so viel mehr geben wurde.

Am 16. Juli, meine portugiesische Partnerin und ich sind um 14 Uhr am Flughafen in Tegel, in Berlin angekommen. Wir mussten einen Bus zum Hauptbahnhof nehmen, um unsere Gruppe zu finden. Nach einer fast tagelangen Reise, sind wir endlich in Arendsee angekommen, die Stadt, in der unsere drei Wochen viel zu schnell vorbei waren. Wir waren 60 Jugendliche aus 31 verschiedenen Ländern und wir waren auf 5 verschiedenen Arbeitsprojekte verteilt, die wir selber wählen durften.

Mein Projekt hieß „Restaurierungsarbeiten an der Bockwindmühle“.

Jeden Tag um 7 Uhr mussten wir wach sein, um zu frühstücken und dann zu unseren Arbeitsprojekten zu gehen. Das war immer so schwer! Die Atmosphäre zwischen den Leuten von dem Camp war so gut, dass wir selten früh ins Bett gingen, besonders weil fast jeden Abend es eine Bar für Jugendliche gab von den Ländern die ausgewählt wurden und wir sollten unbedingt dort vorbeischaun. Natürlich war das ganze Camp immer dort. Und während des Tages, hatten wir so viele Aktivitäten zu machen! Wir haben circa 5 Stunden täglich gearbeitet, aber danach hatten wir nicht so oft frei. Zum Beispiel, wir hatten eine Aktivität die „Europawahl“ hieß. Wir hatten verschiedenen Workshops und nach allen Vorbereitung, bekamen wir Besuch von einigen Politikern der Region.

Viele unserer Aktivitäten wurden in der regionalen Zeitung veröffentlicht. Meine Lieblingsaktivität war unser Filmprojekt.

Wir hatten ein Land, über das wir ein problematisches Thema bearbeiten sollten. Mein Land war Spanien, und meine Gruppe konnte viele Themen bearbeiten: Heimat und Identität, Umwelt, Unterschied zwischen Arme und Reiche und die exzessive Benutzung von Technologie. Wir hatten einige Workshops mit 2 Teamers und einen Kameramann und eine Gruppe voller Ideen. Mit einem von meinen Kollegen und habe ich eine Melodie für den Film gemacht. Wir haben den zweiten Preis gewonnen.



Wir waren immer so müde aber wir können immer Energie finden. Manchmal gingen wir rund um dem See spazieren, das Exlibris von der Stadt Arendsee, oder dort schwimmen. Die Stadt war sehr idyllisch. Das konnte sehr gut oder sehr schlecht sein, aber wir haben immer etwas zu machen gefunden, ab und zu schlafen, wenn wir sehr müde waren. Wir haben auch eine Eurocamp Band gegründet und es gab ein Minigolf! Und das Team hat uns die Möglichkeit gegeben eine Rundfahrt an Bord der Queen Arendsee Schiffe zu genießen und auch Drachenboot zu fahren.

Aber das sind noch nicht alle Abenteuer. Wir haben Salzwedel und Magdeburg mit dem Team besichtigt. Diese Städte waren sehr schön und voller Geschichten. Aber unser echtes Abenteuer war, als eine Gruppe von Eurocampers beschlossen hat, nach Hamburg zu fahren. Ich war dabei. Wir haben einen Bus und einen Zug verpasst und wir hatten fast keine Zeit die Stadt zu sehen. Es war verrückt! Wir sind buchstäblich die ganze Stadt durchgelaufen, damit unsere Reise keine komplette Zeitverschwendung wurde.

Zusammenfassend, diese Erfahrung war eine Mischung der Kulturen, Traditionen, verschiedene Kochkunststile und definitiv eine Lebenserfahrung. Ich habe viele Freunde da gemacht, die ich nie vergessen werde, und in meiner Zukunft würde ich das gerne wieder erfahren. Vielleicht kann ich als Teamer arbeiten. Einige der Teamer waren schon in dem Camp als Camper. Ich denke, dass dieses Camp die Leute verändern und auch bei unserer persönlichen Entwicklung helfen kann. Es war wirklich unvergesslich für mich.
Cristina Campos

Arbeitswelt

Lehren am Balkan

In den letzten Jahren bin ich sehr viel gereist. Die Reisen sind eindeutig meine größte Leidenschaft. Ich finde es wirklich wertvoll, die Welt zu entdecken, mich mit anderen Menschen zu unterhalten, um ihre Kultur, Sprache, Glauben und Meinung besser zu verstehen. Arm ist der Mann, der nur sein Heimatland kennt. Je mehr ich reise, je mehr wünsche ich zu reisen.



Früher reiste ich meistens zu Freizeitwecken, obwohl ich zuweilen auch ein paar Wochen oder Monate dank

meinem Studium im Ausland verbrachte. Aber jetzt bin ich zu einem anderen Zweck unterwegs. Seit Oktober 2013 arbeite ich als Portugiesischlehrer in einem Land, über das die meisten Ausländer normalerweise wenig oder fast nichts wissen. Wenn man den Name Serbien hört, denkt man sofort an schmerzliche Ereignisse wie den Krieg, der während den 90er Jahre die Balkanländer verwüstete. Wenige Leute wissen, dass heutzutage die Realität des Landes ganz anders ist.

Immer wenn ich jemandem Neuen begegne, kann ich die übliche Frage kaum vermeiden «Warum bist du nach Serbien gekommen?». Die Antwort ist einfach «Warum nicht?». Die meisten Serben finden es ungewöhnlich wenn jemand aus Westeuropa in ihr Land zieht. Ich weiß, dass Serbien verschiedene wirtschaftliche und politische Probleme haben und der Lebensstandard ist in Portugal besser. Der Grund meiner Entscheidung ist aber ganz einfach. Im Jahr 2013 schloss ich mein

Masterstudium ab und wollte einen Job finden. Ich studierte Portugiesisch als Fremdsprache, weil mein Ziel war, dass ich meine Muttersprache im Ausland unterrichten könnte. In Portugal spricht man Portugiesisch, naja, das ist aber logisch, und es gibt nicht viele Schulen, die Portugiesisch als Fremdsprache anbieten, darum war es die beste Lösung, mein Land zu verlassen und nach einem Job woanders zu suchen. Mit meiner Lehrerausbildung kann ich ausschliesslich mit nicht muttersprachige Studenten arbeiten. Außerdem, weiß jeder schon, dass es heutzutage schwer ist, einen guten Job zu finden, darum ergriff ich die Gelegenheit in Serbien zu arbeiten. Das Institut- Camões suchte nach einem Dozenten für die Universität Kragujevac, eine Stadt in Mittelserbien, um dort mindestens ein Jahr lang Portugiesisch zu lehren. Diese Arbeitsstelle interessierte mich sofort, darum entschied ich mich mein Glück zu versuchen und schickte meinen Lebenslauf und ein Essay über ein bestimmtes Thema. Ein paar Wochen später riefen sie mich an und sagten, dass mein Lebenslauf sie interessiert hätte und sie fragten, ob ich mich noch nach Serbien wolle. Fünf Tage später packte ich und flog nach Serbien um einen neuen Lebensabschnitt zu beginnen.

Als ich in Serbien ankam, schien mir alles neu und fremd aber nach und nach habe ich begonnen mich daran zu gewöhnen. Die Sachen, die mir sofort auffielen waren meistens Kleinigkeiten des Alltagslebens und der Menschen. Ich bemerkte, dass im Allgemeinen die Serben gegenüber Ausländern sehr freundlich und hilfsbereit sind. Gastfreundlich sind sie auch, denn sie nehmen gern Ausländer. Bisher habe ich keine feindselige Situation erlebt, wenn die Menschen herausfinden, dass ich Ausländer bin, behandeln sie mich noch



besser, als ob ich einer von ihnen wäre. Manchmal fällt es mir schwer zu glauben, dass vor ungefähr 20 Jahren in diesem Gebiet Europas ein schrecklicher und blutiger Krieg stattfand. Das ist in jüngerer Zeit geschehen, trotzdem scheint es, als ob es schon vor langen passiert ist.

Ich kann ein paar komische / interessante Tatsachen über die Serben und ihres Land erzählen. Die meisten Serben sind auf ihre slawische Herkunft stolz, trotzdem ist ihr Temperament eher südlich und der türkische Einfluss ist heutzutage noch präsent (nicht umsonst war Serbien 500 Jahre lang unter osmanischer Herrschaft). Die Serben sind normalerweise groß. In Portugal, kann ein 176 cm großer Mann sich als durchschnittlich groß betrachten, aber hier würde er sich oft klein fühlen. Manchmal können sogar Frauen sehr groß sein. Glücklicherweise bin ich ganz sicher, dass die Tugend des Menschen nicht in seiner Größe liegt.

Was die Kleidung betrifft, kann ich sagen, dass die Frauen sich gut anziehen (meiner Meinung nach), aber die meisten Männer, hauptsächlich in kleinen Städten oder Dörfern haben einen sehr komischen Geschmack. Trainingsanzüge sind überall und die Jungen tragen sie immer so gern! Früher war ich daran gewöhnt, dass man solche Kleidung zu Sportzwecken trug, oder wenn man sich zu Hause bequem fühlen wollte. Diese Mode hat in Serbien während

der 90er Jahren begonnen und sie ist noch ziemlich lebendig. Persönlich finde ich es einfach hässlich, aber jetzt überrascht es mich nicht mehr, wenn meine Studenten zu meinen Unterrichtstuden immer in Trainingsanzüge kommen.

Die serbische Landsküche gefällt mir nicht so gut. Normalerweise esse ich wenig Fleisch, aber hier sind alle Hauptgerichte mit Fleisch. Was ich am meisten aus meinem Land vermisse (nach meiner Familie und Freuden) ist den Geschmack des frischen Fisches aus dem Atlantischen Ozean. Hier isst man fast kein Fisch und wenn man einen findet entpuppt er sich entweder als Flussfisch oder als gefrorener Fisch. Natürlich gibt es auch viele geschmackhafte Gerichte, die mir gefallen aber manchmal brauche ich etwas anders. Die serbische Küche wird, genau so wie die Küche der anderen Balkanländer, durch die türkische Küche beeinflusst. In Vojvodina, ein Gebiet in Nordserbien, spielt die ungarische Küche aber auch eine wichtige Rolle, denn sie hat Einfluss auf die regionale Küche. Die serbische Küche besteht im Wesentlichen aus Fleisch (hauptsächlich Schweinefleisch), Paprika, Kohl, Erbsen, Bohnen und Fett. Und sie können ohne Grillen nicht leben. Die berühmten Gerichte Serbiens sind *Sarma*, *Ćevapi*, *Pljeskavica*, gefüllte Paprika, *Burek*, u.s.w. Ähnliche oder gleiche Gerichte kann man leicht in anderen Balkanländern finden, und sogar in der Türkei. Zum Trinken lieben die Serben ihre bekannte *Rakija*, aber die finde ich sehr stark und der Geschmack gefällt mir überhaupt nicht. Manchmal, auch wenn man ihnen sagt, dass uns *Rakija* nicht gefällt, bestehen sie darauf und wir müssen mindestens die Lippen befeuchten, sodass sie sich zufrieden und stolz fühlen.

Was ich auch beeindruckend finde, ist die Tatsache, dass es normalerweise keine Küche und Kühlschränke in den Studentenwohnheimen gibt. Die Studenten müssen in der Mensa, oder woanders in der Stadt, essen. Letztes Jahr wohnte ich in einem Wohnheim. Das Essen der Mensa gefiel mir überhaupt nicht. Damit man in der Mensa essen kann, muss man zuerst eine besondere Münze kaufen. Ohne diese wird der Student / die Studentin nicht hineingelassen. Das soll den Diebstahl des Bestecks vermeiden. Ich finde das ein bisschen bescheuert aber so ist die Realität in den serbischen Mensen. Wahrscheinlich hat diese Gewohnheit mit den kommunistischen Zeiten Jugoslawiens zu tun. Die Serben lieben Rechenpfennigen, diese besonderen Münzen, bei den öffentlichen Verkehrsmitteln werden sie auch benutzt. Auf dem Busbahnhof in den meisten serbischen Städten, wenn man einen Bus auf dem Busbahnhof erwischen will, muss man zuerst den Rechenpfennig kaufen. Ohne ihn kann man das Drehkreuz zum Bus nicht durchgehen. Das heisst, man muss die Fahrkarte kaufen plus diese geliebte metalische Sache, die wie eine Münze aussieht. Vielleicht gibt es noch in Serbien mehr Situationen, bei denen man solche Rechenpfennige erwerben muss, aber glücklicherweise habe ich sie noch nicht entdeckt.

Meiner Meinung nach lieben es die meisten Serben Geld auszugeben. Die Löhne sind sehr niedrig und die Lebensmittel sind nicht billig. Manchmal wundere ich mich darüber, wie es kommt, dass sie so viel Geld ausgeben. Ich habe den Eindruck, dass sie oft mehr als sie tatsächlich haben ausgeben. In Serbien bekommen die Kellner oft Trinkgelder. Ihre Löhne sind sehr schlecht, darum verdienen sie an einem Tag die normale Zahlung von

zwei Tagen in Trinkgeld. In Portugal gibt man den Kellnern nicht oft Trinkgeld, darum, war ich, als ich in Serbien ankam, nicht daran gewöhnt, dem Kellner etwas zu geben und jetzt verstehe ich warum sie mich manchmal komisch anschauten wenn das Wechselgeld 5 oder 10 Dinar war und ich sie für mich behielt. Sie dachten sicherlich, dass ich sehr knauserig war.

Am Anfang versuchte ich meinen serbischen Freunden zu erklären, dass wenn man sehr oft ins Café geht und dem Kellner immer Geld gibt, am Ende wird das ganz schön viel und wir könnten es lieber sparen, aber schnell gab ich das auf, weil sie ganz anders denken. Jetzt gebe ich auch oft Trinkgeld. Andere Länder, andere Sitten!

Joel Alves

Reise durch das Medizinstudium

2009 hat meine größte Reise begonnen: ich habe mein Medizinstudium an der Minho Universität angefangen. Jetzt, fast sechs Jahre später, bin ich (schon) in meinem letzten Jahr.

„Ich studiere Medizin.“

„Ach! Toll!“ ist normalerweise die Antwort, und dann erscheinen viele neue Fragen: „Welches Spezialgebiet willst du machen?“, „Weißt du noch nicht??“, „Wann ist dein Studium beendet?“, „Es ist schwer, nicht wahr?“

Alle wissen was ein Arzt macht, aber ich glaube wenige Personen wissen was ein Medizinstudent macht: lernen, lernen, lernen! Natürlich müssen wir viel lernen. Unser Körper ist sehr kompliziert, und wir müssen auch die Molekularbiologie lernen. Es gibt viele Krankheiten, und wir müssen

sie erkennen können. Über zwei Jahre lernen wir wie ein gesunder Körper arbeitet. Wir lernen Anatomie, Physiologie, Biochemie, Histologie... Dann lernen wir über Diagnose und Therapie. Aber das ist nicht alles: wir müssen auch unsere Kommunikationsfähigkeit erweitern, ein bisschen Psychologie, und vieles mehr lernen.

Aber nicht alles können wir aus den Büchern lernen – wir müssen auch mit den Patienten lernen. Also machen wir Praktika in den Krankenhäusern und Praxen; da können wir die Patienten untersuchen, mit den Patienten und den Ärzten. So lernen wir was praktizieren ist und was Arzt werden bedeutet.



Also, keine Freizeit?

Hmm, das ist nicht ganz richtig. Wir arbeiten viel, und oft haben wir Prüfungen. Oft haben wir keine Zeit für unsere Freizeit-aktivitäten. Aber es ist nicht immer so! Wir müssen ordentlich und geduldig sein, und dann können wir viel machen: Musik lernen, in der „Tuna“ spielen, der Studenterverbindung angehören, Freunde treffen, manchmal spazieren gehen, und noch Deutsch lernen!

Und dann? In sechs Jahren haben wir unsere Abschlussprüfung bestanden. Und dann? Dann sind wir Ärzte, aber unsere Ausbildung ist nicht zu Ende: ein Jahr lang müssen wir noch ein Praktikum im Krankenhaus machen. Danach fangen wir unsere Spezialausbildung an, nach fünf oder sechs Jahren ist auch diese beendet.

Also, meine Reise hat nur begonnen!

Ana Isabel Marques

Falscher Weg

Als ich jünger war, schwärmte ich für Kunst. Ich zeichnete nicht nur in meinen Heften, sondern auch an die Wände, an die Türen und sogar an die Möbel... Meine Eltern ärgerten sich darüber, aber sie konnten mich verstehen. Kunst war mein liebstes Schulfach und alle sagten, zeichnen konnte ich am besten. Trotzdem interessierte ich mich auch für Englisch und noch mehr für Deutsch.

Ich wusste nicht, wofür ich mich entscheiden sollte: Kunst oder Sprachen? In den Ferien lernte ich Deutsch und es war für mich ein Hobby. Als ich an die Universität gegangen bin, habe ich aber ein Designstudium begonnen. Ich glaubte noch, ich würde Künstlerin werden... Was für ein stures Kind!

Ich studierte Mode, Design und Marketing, aber Mode mochte ich nicht. Design und Marketing fand ich interessanter, dachte ich! Das Designstudium war gar nicht, was ich mir vorgestellt habe. An der Uni war jeder Tag stressig. Ich wollte immer alles richtig gut machen, aber wir hatten zuviele Aufgaben und kaum Zeit. Ich habe mal gelacht als der Lehrer uns sagte, wir müssten 20 Zeichnungen in einer Woche machen. Aber es war kein Scherz!

Für meine Kollegen war es ganz einfach, aber ich hatte meine Begeisterung verloren. Ich arbeitete jeden Tag angestrengt aber es war nie genug. Diese Frustration konnte ich nicht mehr aushalten.

Meine Rettung war ein Deutschkurs, den ich im zweiten Semester besucht habe. Mir machte es Spaß! Die deutsche Sprache hat mich immer fasziniert und ich war ganz begeistert. Darum war es meine Entscheidung, dass ich Sprachen an der Uni studierte und ich setzte das Designstudium nicht fort. Für mich machte dieses Studium keinen mehr Sinn mehr.

Barbara Neto

Kennen Sie den?

Streiten sich ein Chirurg, ein Architekt und ein Politiker, welches der älteste Beruf der Welt sei.

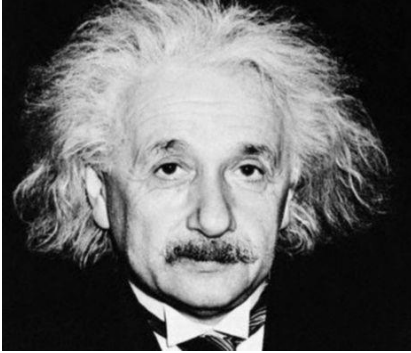
Chirurg: „Gott hat Adam eine Rippe entnommen und damit Eva erschaffen. Dies war die erste Operation. Also ist Chirurg der älteste Beruf.“

Architekt: „Bevor Gott Adam geschaffen hat, hat er aus dem Chaos die Welt erschaffen. Also ist der älteste Beruf der des Architekten.“

Darauffhin der Politiker lässig: „Und wer, glaubt ihr, hat das Chaos geschaffen?!“



Zitate



„Es ist schwieriger, eine vorgefaßte Meinung zu zertrümmern als ein Atom“ Albert Einstein

Mit diesem Zitat wollte Einstein sagen, dass es wirklich schwierig ist, eine vorgefaßte Meinung abzubauen. Obwohl er diesen Satz vor vielen Jahren sagte, meine ich, dass er heute noch aktuell ist. Ich bin mit Albert Einstein einverstanden. Menschen tendieren immer über andere oder Situationen schnell zu urteilen und zu verallgemeinern, obwohl sie manchmal keine, oder nur wenig, Information über die Person oder das Thema haben.

Ich bin der Meinung, dass diese Situation eine normale Charakteristik der Menschheit ist, aber oft ist das Vorurteil allzu stark und es kann dem Leben der Menschen schaden.

Eva Silva

Nehmen Sie die Menschen, wie sie sind, andere gibt's nicht.

Konrad Adenauer

Konrad Adenauer war der erste Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges.

Dieses Zitat hat mir besonders gefallen, weil es uns davor warnt, dass wir nicht denken sollen, dass wir die anderen stark verändern können. Wir müssen sie annehmen wie sie sind.

Zuerst möchte ich die Umstände seiner Worte erklären. Nachdem Adenauer die ersten Wahl nach dem Zweiten Weltkrieg gewonnen hatte und als Bundeskanzler angetreten war, begann er seine sogenannte Integrationspolitik zu führen. Ich will sie ihnen nicht zu kompliziert erklären aber zum Teil wollte Adenauers Regierung damit, dass die Menschen, die früher die Nazis unterstützten, im demokratischen System integriert würden. Nur diejenigen, die wirklich Verbrechen begangen hatten, sollten bestraft werden. Damals war das ein umstrittenes Thema, aber das war die Einstellung, die gewonnen hat.

Das wichtigste war, dass Deutschland, um sich wieder aufzubauen, mit allen Deutschen rechnen musste. Die Vergangenheit auszulöschen klingt heute vielleicht nicht richtig und ungerecht, aber man muss realistisch sein. Und das ist auch heute in vielen verschiedenen Bereichen eine wichtige Lehre. Nicht nur in der Politik, sondern auch in der Wirtschaft, in Beziehungen, sogar im Alltag. Auch wenn wir stark davon überzeugt sind, dass es einen gerechteren Weg gibt, müssen wir manchmal einen Kompromiss schließen. Menschen sind nicht perfekt, machen Fehler und nicht alle denken das Gleiche. Und wir können sie nicht drastisch verändern. Auch wenn das uns auf keinen Fall perfekt klingt!

Rui Ribeiro





Es wäre gut, Bücher zu kaufen, wenn man die Zeit, sie zu lesen, mitkaufen könnte. Arthur Schopenhauer

Arthur Schopenhauer, der Autor dieses Zitats, wurde am 22. Februar 1788 in Danzig, Polen geboren und starb am 21. September 1860 in Frankfurt am Main. Er war ein sehr wichtiger deutscher Philosoph, Autor und Hochschullehrer. 1819 schrieb er „Die Welt als Wille und Vorstellung“, sein Hauptwerk und wichtigstes Buch.

Dieses Zitat spricht mich sehr an, da ich, obwohl ich sehr gern lese, immer meine, dass ich einen Kampf gegen die Zeit ausfechte. Während ich nur 21 Jahre alt bin, ist Literatur Jahrhunderte alt! Das heißt, es gibt viele Bücher, viele Preisträger und Nobelpreis-Zeremonien, viele Märchen und Sagen, Belletristik, Biografien und Krimis. Meine *Zu-lesen-Liste* wird immer länger.

Deshalb reise ich oft durch die Zeit: ich erlebe mit der Hilfe von Victor Hugo und „Die Elenden“ die Vergangenheit und danach, anhand der Saga von George R. R. Martin, „Das Lied von Eis und Feuer“, – auf deren letzte Bücher wir noch warten – erlebe ich die Zukunft.

Jede Nacht sage ich mir: „Noch ein Kapitel“. Allerdings, in dem Augenblick bemerke ich, dass es schon 2 Uhr ist!

Darüber hinaus, wenn ich in eine Bibliothek gehe, ist es fast so, als müsste ich eine Münze werfen, um ein Buch zu wählen.

Außerdem habe ich noch ein anderes Zitat gefunden – auch eines meiner liebsten – und diesmal von einem portugiesischen Autor, Almada de Negreiros: „Ich ging in eine Bibliothek. Ich zählte die Bücher, die es zu lesen gibt, und die Jahre, die ich noch zu leben habe. Es reicht nicht! Ich kann nicht einmal die Hälfte der Bücher lesen. Es muss weitere Möglichkeiten geben, sich zu retten... sonst bin ich verloren.“

So geht es mit meiner Liebe zu Büchern und meinem Rennen gegen die Zeit.

Mariana Leones

Künstlerbiografien

Miss Germany

Im diesem Artikel, von Jana Simon, aus dem Spiegel, können wir über die Deutschtürkin Asli Bayram (28) lesen. Als Kind war sie Zeugin des Mordes an ihrem Vater. Mit 23 wurde sie Miss Germany und jetzt spielt sie die Rolle der Jüdin Anne Frank im Theater.

Die Journalistin trifft sich mit Asli im Berliner Adlon-Hotel. Die junge Schauspielerinnen macht einen sehr

bescheidenen, intelligenten und verschlossenen Eindruck.

Asli ist müde und ein bisschen krank. Sie ist sehr mit ihrer Karriere beschäftigt. Die Reporterin sieht sich ein paar Fotos von Asli von ihrem letztem Film *Short Cut to Hollywood* an. Asli Bayram möchte nicht über ihre Vergangenheit sprechen...

Sie wurde im Jahr 1981 in Darmstadt geboren. Ihre Familie stammt aus der Türkei, ihre Eltern waren nach Darmstadt gezogen. Der Vater hat ein Import-Export-Unternehmen geführt. Asli hat nach dem



Abitur in Frankfurt Jura studiert. Asli ist ihrer Familie sehr nahe. Sie sprechen jeden Tag am Telefon. Ihre vier Geschwister studieren alle Jura, eine der Schwestern ist Karateweltmeisterin. Im Jahr 2005 hat sie als erste Deutschtürkin den deutschen Schönheitswettbewerb gewonnen. Das war der Anfang ihrer Karriere. Aber Asli hat ambitionierte Pläne für sich. Ohne eine Verbindung zur Schauspielerei, ohne eine richtige Ausbildung hat sie mit viel Erfolg auf der Theaterbühne gespielt. Nach dem Schönheitsköniginwettbewerb hat sie ihre erste Rolle an einem Luxemburger Theater bekommen. Die Autorin beschreibt ihr Treffen mit Manager Robert Hofferer und Regisseur Charles Muller in Amsterdam. Dort haben sie das Anne-Frank-Haus besucht. Dieses Stück stellt Anne Franks Geschichte dar. Eine Muslimin wird eine Jüdin spielen. Die Darstellung dauert anderthalb Stunden und ist ein Solostück. Bei der Premiere gibt stehende Ovationen.

Asli beschreibt ihre Erfahrung als Türkin in Deutschland. Sie spricht über die Ungerechtigkeiten in der Schule, Politik, Massenmedien und so weiter. Sie hat keine Lust über den Tod ihres Vaters zu sprechen. Das ist verständlich.

Am Abend des 18. Februar 1994 hat sie einem Nachbar die Tür geöffnet und nach ihrem Vater gerufen. Der Nachbar hat ihren Vater erschossen und Asli am Arm getroffen. Der Mörder hat gesagt, dass er sich über den Lärm der Bayrams geärgert

hat. Er hat neun Jahre Haft wegen Totschlags bekommen. Sie war 12.

Ich bewundere Asli, ihre Stärke und ihren Mut. Ich glaube, dass mit dieser Auffassung sie viel erreichen kann. Ihre Erfahrungen und ihre Intelligenz kann in Deutschland viel verändern. Sie nutzt den Tod ihres Vaters in ihrer Karriere nicht aus und das gefällt mir am meisten. Ich drücke ihr die Daumen.

Emilia Galka

Der Kuss

Gustav Klimt ist am 14. Juli 1862 geboren. Sein Vater war Ernst Klimt, und seine Mutter Anna Rosalia Finster. Klimt war der zweite von sieben Kindern. Er war ein sehr bekannter österreichischer Maler. Ernst Klimt und Georg Klimt, Gustavs Brüder, waren auch Künstler, aber nur der letzte wurde weltberühmt.



Zwischen 1876 und 1882 studierte Gustav Klimt an der Wiener Kunstgewerbeschule. Dann gründete er eine Zeitung namens *Ver Sacrum* und 1897 gründete er mit anderen Künstlern die Wiener Secession. Klimt hat Bilder und Deckenfresken produziert, das Bild, das ich gewählt habe heißt „Der Kuss“ und gehört in eine Phase, die als die

„goldene Phase“ bezeichnet wird. „Der Kuss“ ist wahrscheinlich das bekannteste Werk von Gustav Klimt. Im Hintergrund können wir nur die goldene Farbe sehen.

Im Vordergrund haben wir einen Mann und eine Frau, die in einem Garten mit vielen Blumen sind. Der Mann küsst die Frau, die auf Knien ist. Experten glauben, dass die zwei Menschen Klimt und seine Frau, Emilie Flöge, sind. Sie trägt ein gelbes Kleid mit vielen Kugeln aus vielen Farben, die sind Rot, Grün, Blau und Rosa. Die Blumen, die sie in ihren Haaren trägt sind Blau, Weiß und Grün. Der Mann hat auch etwas in seinen Haaren, es sind grüne Blätter. Er trägt einen gelben Umhang mit schwarzen und weißen Rechtecken. Wir können nicht das Gesicht von dem Mann sehen. Aber ich denke, dass er, genau wie die Frau, glücklich ist. Es scheint auch, dass sie Wurzeln hat.

Klimt ist am 6. Februar 1918 gestorben.

Sara Lourenço

Soul

Xavier Naidoo ist vielen als Begründer des deutschsprachigen Souls bekannt. Er ist ein sehr beliebter Sänger in Deutschland, solo und mit seiner Gruppe „Söhne Mannheims“ hat er viele Musikpreise gewonnen und über fünf Millionen Platten verkauft.

Xavier Naidoo (43) kommt aus Wallstadt bei Mannheim. Seine Eltern wurden in Südafrika geboren: sein Vater war Industrieschweißer von Beruf und seine Mutter arbeitete als Schneiderin. Er ist der Meinung, er war ein sehr angepasstes Kind, obwohl er als Kind missbraucht wurde. Er hat dieses Ereignis lange verdrängt und erst mit 25 Jahren hat er seiner Mutter

davon erzählt. Aber er scheint, dieses Ereignis überwunden zu haben. Nach seinem Realschulabschluss war es für ihn klar, dass er Sänger werden wollte. Aber er hatte Finanzschwierigkeiten nach dem Tod seines Vaters, weil er sich um seine Mutter kümmern musste. Naidoo ist daran gewöhnt, durch Europa zu reisen, um zu singen und mit Menschen zu reden um zu erfahren, was genau sie denken. Er hat so früh die Schwierigkeiten in der Ostukraine erkannt und sogar die Finanzkrise vorausgesagen können. Er gehört keiner Partei an und würde nicht gern in die Politik gehen, denn er hat seine eigene Stimme als Bürger, ohne sich in der Politik zu engagieren.



Er bezeichnet sich als überzeugter Christ, glaubt vor allem an die Vergebung im Leben und versucht immer gegen Ungerechtigkeiten zukämpfen.

Rui Ribeiro



Keatives schreiben

Märchen allerlei

Plötzlich hörte ich draußen einen Knall. Ich erschrak, ein kalter Schauer durchfloss meinen Körper, der sich keinen Zentimeter rührte. Mit langsamen Bewegungen und zusammengekniffenem Mund, um bloß keine Geräusche von mir zu geben, stand ich vom Sofa auf. Dann ein weiterer Knall, nicht ganz so laut. Wieder zuckte ich zusammen und begann in größeren Atempausen Luft zu holen. Das Geräusch kam von draußen, vielleicht aus dem Wald, den ich von hier aus sehen konnte. Trotz meiner Angst, wollte ich wissen woher der Knall kam und entschied mich mit kleinen, langsamen Schritten, auf die Tür zuzugehen. Noch immer konnte ich spüren, dass mein Körper zitterte. Meine rechte Hand, mittlerweile mutiger als der Rest meines Körpers, griff nach dem Türknauf, der mir eisig erschien. Vorsichtig drehte ich ihn, sodass die Tür anfang zu knarren und sich langsam zu öffnen begann. Durch einen Spalt blickte ich in die finstere Nacht hinein, Kälte kam mir entgegen und außer dem Wehen der Bäume im Wind, konnte ich keine anderen Geräusche vernehmen. Plötzlich sah ich allerdings ein Licht zwischen den Bäumen des Waldes, welches größer zu werden schien. Ich öffnete die Türe und trat einen Schritt in die bittere Kälte. Knapp bekleidet aber mit eisernem Willen, der Sache auf die Spur zu gehen, ging ich dem Wald entgegen. Auf meinem Weg vernahm ich Geknister, welches mit jedem gemachten Schritt lauter und lauter wurde. Als ich die ersten Bäume erreichte, konnte ich ein Feuer erkennen. Drum herum, sah ich ein komisches, kleines Männlein auf einem Bein ums Feuer hüpfen und hörte wie es sang „Heute back ich, morgen brau ich, übermorgen hol ich

der Königin ihr Kind; Ach wie gut, dass niemand weiß, dass ich Rumpelstilzchen heiß!“ Dabei warf es Steine ins Feuer, wodurch es erneut laut knallte. Sein gehässiges Lachen, drang tief in mich hinein. Angst überkam mich erneut. Der Grund, weshalb diese kleine furchteinflößende Gestalt hier war und immer wieder die gleichen Zeilen sang, schien mich nicht mehr zu interessieren. Ich wollte hier weg und zwar schnell, ohne bemerkt zu werden. Blätter unter meinen Füßen raschelten und kleine Äste knackten als ich mich abwandte. Doch die gemeine Figur war mit ihrem Gesang so sehr beschäftigt, dass sie nicht einmal aufmerksam auf andere Geräusche wurde. Schnell und dennoch auf Zehenspitzen, machte ich mich auf den Weg zurück zu meinem Haus.

Der Rückweg kam mir lang vor, eine Erklärung dafür hatte ich nicht. Eigentlich hätte ich schon längst zu Hause sein müssen. Ich hielt an, um mir einen Eindruck zu verschaffen, wo ich mich befand und stellte fest, dass weit und breit kein Haus zu sehen waren. Kein Zeichen von Zivilisation, nichts. Das einzige auf was ich aufmerksam wurde waren kleine Brotkrumen, die auf dem Boden zerstreut waren und einen Weg zu bilden schienen. Ich entschied mich ihm zu folgen, in der Hoffnung er würde mich zu einem Ort führen, den ich kannte. Doch der Weg aus Brotstücken endete vor einem merkwürdigen Haus, welches ich zuvor noch nie gesehen hatte. Ich trat näher heran und konnte erkennen, dass es sich um Lebkuchen handelte, aus dem das Haus bestand. Als ich einen Blick durch das Fenster machen wollte, kamen mir plötzlich zwei Kinder entgegen gestürmt.

Sie riefen mir zu, ich solle aus dem Hexenwald verschwinden und nie wieder an diesen Ort zurückkehren, dann verschwanden sie. Ich zögerte nicht lange, als ein quietschender, unangenehmer Schrei aus dem Haus ertönte. Ich rannte durch den teils matschigen Waldboden in irgendeine Richtung, bis ich glaubte aus der Gefahrenzone heraus zu sein. Ich war erschöpft, es schien heller zu werden und immer noch wusste ich nicht wo ich mich befand.



Dann, von weitem hörte ich einen freundlichen Gesang, vielleicht konnte man mir dort weiterhelfen. Die Geräusche führten mich erneut zu einem Haus. Es war winzig und die Tür stand offen, sodass ich nicht lange zögerte und hinein ging, um jemanden zu finden, der mir Rat geben konnte. „Hallo, ist hier Jemand?“ Doch ich bekam keine Antwort zurück. Dann schaute ich mich um und erblickte ein weißgedecktes Tischleichen mit sieben kleinen Tellern. Der Blick auf all die Köstlichkeiten ließ mich hungrig werden und weil ich nicht einem alles wegessen wollte, nahm ich von jedem Tellerchen ein bisschen. Nachdem ich mich satt gegessen hatte, wurde ich müde und legte mich in eines der sieben, seltsam kleinen Bettchen, welche mit schneeweißen Laken überdeckt waren. Als ich die Augen wieder aufmachte, sahen mich vierzehn kleine Zwergenaugen fragend an. Im ersten

Moment erschrak ich, dann aber als ich merkte, dass sie mir nichts Böses wollen, erklärte ich ihnen meine Situation. So interessiert wie sie an meiner Geschichte waren, so hilfsbereit waren sie auch und erklärten mir, dass in der nächsten Stadt, auf Grund der Verlobung des Prinzen, ein großer Ball stattfinden wird und dass ich einfach nur der Musik folgen müsste. Nachdem ich mich für alles bei Ihnen bedankt hatte, tat ich dies auch und folgte der Melodie. Bei Einbruch der Dämmerung, hatte ich mein Ziel erreicht. Wunderschöne Menschen stiegen die Treppen zum Eingang des Palastes hinauf. Lange traumhafte Kleider, in allen Farben, eines schöner als das andere. Mitten drin stand ich nun, mit wirrem Haar, dreckiger Kleidung und abgelaufenen Schuhen. Doch plötzlich flog ein kleiner Vogel über mich her. Ich traute meinen Augen nicht, vom Himmel herab ließ es ein Kleid fallen, welches so prächtig und glänzend war, wie ich es noch nie zu vor gesehen hatte und wie ich auf meine Füße blickte, trug ich auf einmal einzigartige, goldene Schuhe. Es dauerte keine Minute und ich hatte die volle Aufmerksamkeit auf mich gezogen, sodass auch der Prinz mich schnell in Augenschein nahm und mich mit den Worten „Das ist meine Tänzerin!“ zum Tanz aufforderte. Als es Abend wurde, wollte ich allerdings fort, da ich immer noch keine Ahnung hatte, wie ich zurück zu meinem Haus komme. Der Königssohn wollte mich begleiten, doch ich entließ ihm so geschwind, dass er mir nicht folgen konnte. In aller Eile verlor ich allerdings einen meiner Schuhe auf der Treppe und alles was ich noch sah, war wie der Prinz ihn aufhob und einsteckte.

Dann lief ich davon, ohne auch nur einen Blick nach hinten zu werfen. Ich lief solange, bis ich atemlos zum nächsten

Haus kam, wo ich ohne weitere Gedanken zu verlieren, daran klopfte.

Eine Frau, bitterlich weinend und schluchzend, mit einem Baby im Arm, öffnete mir die Tür. Ich stotterte nach Worten suchend. Doch bevor ich etwas sagen konnte, da rief die Frau mit Trauer und Wut zugleich „Woher soll ich wissen, wie dieses gemeine Männlein heißt? Ich habe doch schon so viele Namen in Erfahrung gebracht!“ Hinter ihr trat eine kleine, hässliche Figur hervor, die während des Verlassens des Hauses sagte: „Ich gebe dir nur noch einen Tag meinen Namen zu erraten, sonst hole ich mir morgen dein Kind!“ Da erinnerte ich mich wieder und es schrie aus mir heraus: „Du bist das kleine grausame Männlein, welches Nachts ums Feuer tanzte und sang: „Ach wie gut das niemand weiß, dass ich Rumpelstilzchen heiß!“ Da rief die Frau ganz laut: „Rumpelstilzchen, dein Name ist Rumpelstilzchen!“ und als sie mir in die Arme sprang, wurde das Männchen feuerrot und stampfte so kräftig in den Boden, sodass es bis zum Leib in die Erde krachte. Es fühlte sich wie ein Erdbeben an, mein ganzer Körper schaukelte.

Da riss ich meine Augen auf, eine Hand schüttelte hysterisch meine Schulter. Noch reagierte ich nicht. Dann schrie mich eine Stimme an: „Bekommst du denn gar nichts mit Mama? Vor unserem Haus sind zwei Autos ineinander gefahren und es hat ganz laut geknallt.“

Dann kam ich zur Besinnung, hatte aber alles was zuvor geschehen war, vergessen und konnte mir auch nicht wirklich erklären, weshalb ich einen goldenen Schuh trug.

Jil Schirner

Traum-Variationen

Plötzlich hörten wir draußen einen Knall. Ich hatte geschlafen und erwachte aus einem unruhigen Traum. Meine Schwester wachte auch auf. Erschrocken liefen wir in den Garten, um zu schauen, was los war. Dort fanden wir einen umgefallenen Feigenbaum. In der Nacht hatte es gewittert und ein starker Wind war über unser Haus gezogen. Meine Schwester sagte, dass es wie aus Eimern geschüttet hatte). Ich starrte in den unruhigen Himmel, als ich ein jämmerliches Winseln hörte.



Vom Dach hörten wir ein düsteres Gelächter. Es war eine Frau, die sagte: „Ich bin die Königin der Nacht.“

Sie stand auf dem Dachfirst, die Arme zum Himmel erhoben, um sie herum wirbelte ein scharlachroter Mantel und mit irrem Blick fixierte sie meine Schwester. Mein Hund bellte sie an. Aus Angst, dass mein Hund angegriffen werden würde, rief ich ihn: „Papageno! Komm her!“

Aber Papageno sprang zu meiner Schwester und stellte sich schützend vor sie, denn die verrückte Frau hatte eine hypnotisierende Wirkung. Die Königin der Nacht sang einen Zauber. Sie sagte: „Ich war Gesang, und ihr, der Reim.“

Daraufhin lief meine Schwester hüpfend auf den Feigenbaum zu. Die Königin

beschwörte weiter: „Solange ihr meine Stimme hört, beherrsche ich euch.“

Papageno bellte wie verrückt und ich versuchte meine Schwester wachzurütteln, aber sie war schon nicht mehr in dieser Welt und nahm uns nicht mehr wahr. Ich war verzweifelt und fragte die Königin: „Was kann ich tun, um meiner Schwester zu helfen?“

Die Königin lachte böse und schrie mit Gewitterstimme: „Niemand kann ihr helfen, sie wird mein Opfer sein! Aber, lass mich überlegen... Hast du ein Klavier?“

„Ja. Warum?“

„Kennst du „Eine kleine Nachtmusik“?“

Verwirrt stammelte ich, dass ich sie natürlich kannte, und dass ich sie gerne vorspielen würde, alles, was sie wolle. Wenn nur meine Schwester frei käme...

Die Königin schüttelte den Kopf und sagte: „Ich kann nichts tun.“

„Wieso?“

„Weil deine Schwester nicht mehr hier ist.“ Als ich zur Seite blickte, sah ich, dass meine Schwester verschwunden war, genauso wie Papageno. Erschrocken rief ich aus: „Was ist denn hier los?“

Als ich mich umdrehte, war auch die Königin verschwunden. Ich wusste nicht, wie mir geschah, und wäre beinahe in Ohnmacht gefallen. Aber da merkte ich, dass ich schon auf dem Rücken lag. Ich spürte, wie Papageno mein Gesicht ableckte. Ich lag im Bett und meine Stereoanlage lief. Es spielte das Ende von der zweiten Arie der Zauberflöte.

Elisabeth Aßmann&Francisco Conrado

Märchenhelden

Plötzlich wachte ich auf. Ich hörte einen furchtbaren Knall, der mich aufzuspringen nötigte. Wegen der heftigen Bewegung fühlte ich einen Schmerz im Kopf. Ja, ich hatte viel getrunken, aber nicht so viel um Gnomen sehen zu können! Ich plumpste wieder auf das Bett zurück: „Ich muss ein bisschen länger schlafen“.

„Was? Du kannst schlafen?“- fragte jemand.

„Nein, ich habe Halluzina...-wer fragt?...-tionen“ – schloss ich das Wort, ich sah einen Gnom, der im Schneidersitz auf dem Tisch saß.

Ob ich wohl ins Irrenhaus komme?

„Was machst du denn hier?“- fragte ich. Und ergänzte für mich – Mit wem sprichst du, Verrückter!

Der Gnom kletterte vom Tisch herunter, setzte sich auf mein Bett und klopfte beruhigend auf meine Schulter: „Ich bin real, du bist nicht verrückt.“

„Ja, danke schön.“- sagte ich ironisch „Wer bist du denn?“

„Ich bin das tapfere Schneiderlein. Ich bin mit Schneewittchen hier.“

„Ja, klar.“- Ich steckte meinen Kopf unter das Kissen.

„Ok. Ob du es glauben willst oder nicht, wir sind hier.“

„Oh, kein Problem, nehmt doch Platz, fühlt euch wie zu Hause.“- ich fiel wieder in den Schlaf.

Der Wecker klingelte. Oh, mein Gott! Bereitschaftsdienst. Ach! Ich wollte nicht, aber ich stand auf und, noch schlafend, schleppte ich mich mühsam ins Badezimmer.

„Ah! Mist!“ – Im Badezimmer schwammen zwei Gnome im Spülbecken.

„Guten Morgen, Herr Koll.“

„Hallo, wisst ihr was, ich werde euch wegspülen.“

„Ruhe, nur Ruhe, mein Lieber. Armin, kannst du uns helfen? Dein Job ist es Menschen zu helfen, nicht wahr?“

„Aber woher weißt du meinen Name und meinen Beruf?“

„Ach!- und der Gnom zeigte mit der Hand mein Abzeichen: Armin Koll, Abteilung, Schnellhilfe, Sankt Maria Krankenhaus.- „Hör mal, wir brauchen nur Aspirin. Wegen des Wetters hat Frau Holle starke Kopfschmerzen. Es gibt bei uns eine alte Hexe, aber sie versucht immer allen Giftäpfel zu geben. Ich bin sicher, dass du Aspirin hast.“

„Das Aspirin, das ich habe, brauche ich selbst. Du kannst es in der Apotheke kaufen.“- Am wichtigsten ist es dieser Provokation nicht nachzugeben. Mein Verstand spielt einen bösen Streich, aber ich gebe nicht nach.

„He! Wer wird uns Aspirin verkaufen? Denk mal, mein Lieber! Ich bin real, aber ich komme aus einer anderen Realität.“

„Gibt es keine Apotheken in deiner Realität?“

„Es tut mir Leid, aber die Herren Grimm wussten nichts über Aspirin.“- sagte er traurig.

„Ok,- sagte ich,- ist Frau Holle wie du? Genauso klein?“

„Ja, natürlich.“

Ich nahm zwei Tabletten Aspirin, eine legte ich in meinen Mund, die andere zerdrückte ich zu Pulver. Das tapfere Schneiderlein machte seinen Rucksack auf und schüttete das Pulver hinein.

„Entschuldigen Sie bitte,“- hörte ich eine dünne Stimme sagen. Schneewittchen stieg gerade aus dem Spülbecken.

„Haben Sie auch Tabletten für Frauen?“

„Wie für Frauen?“- ich verstand nicht.

„Ach, na ja! Kontrazeption. Weißt du, die Herren Grimm haben nicht über Kinder nachgedacht, es gibt so wenig Platz für die vielen Kinder.“

„Es tut mir Leid, aber so etwas habe ich nicht. Da kann ich nicht helfen.“

Anna Kachalina

Nirgendwo

Plötzlich wachte ich auf und da war nichts. Ja genau, rein gar nichts. Als ob ich mich in einer leeren Kiste befinden würde - im Nirgendwo.

Ich sah nur alles weiß um mich herum, traute mich aber nicht herauszufinden, ob es Wände gab. Ich versuchte meine Augen zu schliessen und sie wieder aufzumachen um zu schauen, ob sich etwas ändern würde, jedoch geschah gar nichts. Ich befand mich an einem unbekanntem, hellen, aber gleichzeitig düsteren und gruseligen Platz. Wo war ich denn?

Man sagt, wenn man stirbt und in den Himmel kommt, wäre alles weiß. Aber war schon jemand dort? Beziehungsweise, hier?

Was mich noch mehr verängstigte, war diese Ruhe. Kein einziges Geräusch war zu hören, nicht einmal meine eigene Stimme, als wäre ich plötzlich stumm. Ich wünschte mir so sehr schreien zu können, aber nicht einmal das war möglich.

Ich versuchte mich auf den Boden zu setzen. Halt! Da war kein sichtbarer und tastbarer Boden, aber erstaunlicherweise war das sitzen an diesem komischen Platz

möglich, als ob ich sitzend schweben würde.

Und da blieb ich, mit der Hoffnung eines Tages plötzlich wieder aufzuwachen, aber diesmal in meiner farbigen und lauten Welt.

Cláudia Sousa

Kindergeschichten

Die Legehennen

Diese Erzählung handelt von einem endlosen Streit zwischen zwei Frauen, wegen einer Legehennen in einem kleinen Dorf. Der Wortwechsel nahm große Ausmaße an und führte zu einer Zwietracht im ganzen Dorf.

Die Henne ist hier das Sinnbild von einigen menschlichen Makeln, wie der Neid und der Geiz. Meiner Meinung nach sind es Tiere, die viel lärmern und wenn man einen Platz mit vielen Leuten, die sich streiten, auffindet, sagen wir, es wäre wie in einem Hühnerstall.

Das Thema ist einerseits das tägliche Leben der Menschen. Einfache Leute, die auf den Markt oder in die Messe gehen. Andererseits wird gezeigt welche kleinlichen Gefühle, die es in jedem Menschen gibt, sich hinter scheinbar guten Absichten verstecken. Dies erreicht der Schriftsteller durch die Benutzung von Ironie und komischen Situationen. Die Tatsache, dass eine Henne der Grund dieses Streits ist, ist ein gutes Beispiel dafür. Die Henne symbolisiert wie nichtig ein Grund sein kann, der den Ausbruch des Hasses, des Grolles und der Kleinlichkeit ermöglicht.

Die Wahl der Hauptfiguren ist interessant, da es sich um zwei völlig unterschiedliche Frauen handelt. Dieser Antagonismus hebt

die Thematik dieser Erzählung besonders hervor.

Diese Erzählung beginnt mit dem Kauf von zwei Hennen und das Durcheinander, das dies verursacht. Zwei Frauen, die Mutter und die Tante der Erzählers sind die Hauptfiguren dieses Kaufs. Am Anfang streiten sich nur die zwei Frauen, aber dann werden die ganzen Dorfbewohner, das Militär und die Kavalerie miteinbezogen.

Das Durcheinander ist so groß, dass es Tote und Verwundete gibt, einige wegen dieser Gewalt sogar sterben oder verletzt werden, andere sind an normalen Krankheiten gestorben, was die Dauer dieser Auseinandersetzung hervorhebt: es sind Wochen, Monaten und Jahre vergangen.

Die Mutter des Erzählers ist sehr religiös, ruhig und friedlich. Die Tante, im Gegenteil ist eine eifersüchtige, misstrauische, gewalttätige, eigennützige und falsche Frau: Eine Person ohne Werte. Sie fängt diese Auseinandersetzung wegen einer Henne an und am Ende der Erzählung tut sie so, als ob sie den Tod der Mutter des Erzählers bedauere.

Mélodie Tuffier

Echte Freundschaft

Es gibt ein Gebirge, wo es immer viel schneit, so dass die Felder andauernd weiß sind. Die Landschaft ist lieblich und die Schönheit sichtbar. Es ist das Gebirge namens Blanca.

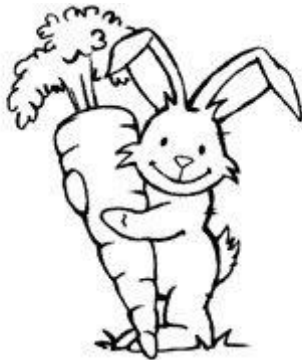
Dort lebt ein kleines Kaninchen, das nichts zu essen hat. Es öffnet seine Haustür: "Brr! Es ist so kalt! Ist es machbar, etwas zu essen zu finden, bei so einem Wetter?" Es denkt eine Weile nach, aber da es sehr

hungrig ist, meint es: „Natürlich ist es möglich!“

Es zieht seine Skischuhe an, nimmt seine Ledermütze und seine Pelzhandschuhe und trippelt los, um etwas zu essen zu suchen.

Und da findet es etwas.

Zwei große Möhren, die unter dem Schnee schliefen. Krak, krak, krak. Es isst nur eine Möhre. Es ist nicht mehr hungrig. Es denkt: „Es ist so kalt, es schneit so sehr, das kleine Pferd, mein Nachbar, hat sicherlich auch Hunger. Ich werde ihm die andere Karotte mitnehmen.“



Das kleine Kaninchen läuft bis zum Pferdestall. Klopf, klopf! Es öffnet die Tür. „Ach! Das kleine Pferd ist nicht da!“

Es lässt die Karotte da und geht fort.

Im Schnee, der rutscht und knirscht, sucht das kleine Pferd etwas zu essen. Und da findet es etwas.

Eine große Rübe, weiß und lila, die eine Beule im Schnee macht. Krak, krak, krak. Es isst die Rübe. Lecker! Es ist nicht mehr hungrig und kehrt nach Hause zurück.

Es kommt nach Hause, sieht die Möhre, und denkt: „Wer hat sie hierhin gebracht? Es war das graue Kaninchen, ich sehe seine kleinen Schritte im Schnee! Was für eine Liebenswürdigkeit!“

Dann überlegt es weiter: „Es ist so kalt, es schneit so stark, dass das Schaf wohl hungrig ist. Schnell, ich bringe ihm diese Karotte und komme dann zurück.“

Es nimmt seine vier Lederschuhe und sein Strohhut und galoppiert hop! hop! hop! bis zum Haus des Schafes. Klopf, klopf! Es öffnet die Tür. „Ach, das Schaf ist nicht da!“ Es lässt die Karotte dort und geht fort.

Das kraushaarige Schaf geht etwas zu essen suchen. Und da findet es etwas.

Einen Rotkohl, der unter dem Schnee verborgen war. Es isst den Kohl, krak, krak, krak. Es ist nicht mehr hungrig und kehrt nach Hause zurück. Das rundliche Schaf kommt nach Hause, sieht die Karotte und sagt:

„Wer hat mir die Karotte gebracht? Ich wette, dass es das kleine Pferd war, ich sehe die Schritte im Schnee! Es ist so kalt, es schneit so arg, das Reh ist wahrscheinlich hungrig! Ich bringe ihm die Möhre und komme dann wieder zurück.“

Es nimmt seine Skibrille und trippelt über den Schnee, der rutscht und knirscht, über die gefrorenen Wiesen, durch die Wälder, bis zum Haus des kleinen Rehs. Klopf, klopf! Es öffnet die Tür. „Ach, das Reh ist nicht da!“ Es lässt die Karotte da und geht fort.

Das Reh geht etwas zu essen suchen.

Und da findet es etwas. Ein gefrorenes Grasbüschel und eine Knospe von einem kleinen Baum. Es isst, bis es satt ist. Es geht nach Hause, sieht die Karotte und überlegt sich: „Wer hat sie hierhin gebracht? Das dicke Schafe, denke ich. Es hat einen kurzen Wollfaden verloren. Es ist so kalt, es schneit so sehr, das graue Kaninchen ist bestimmt hungrig. Schnell, schnell, ich bringe ihm die Karotte und komme dann zurück.“

Spring! Spring! Das rote, kleine Reh springt über die Hecke, über die Stechpalme, in den blattlosen Wald. Er kommt schließlich an der Tür des kleinen Kaninchen an.

Nach seiner Rückkehr nach Hause, schlief das graue Kaninchen ein.

Das freundliche Reh öffnete langsam die Tür und legte die Karotte in die Nähe des Bettes.

Das Reh sagt: „Es ist so kalt, es schneit so sehr, vielleicht hast du nichts zu essen! Ich habe dir eine Karotte mitgebracht!“

Nun ja, so sind echte Freunde!

Joana Rodrigues

Herzenswunsch

Es war einmal ein junges Mädchen, das in einem kleinen Dorf in der Nähe des Flusses lebte. Jeden Tag ging sie mit ihrer Mutter an das Flussufer, um schmutzige Wäsche zu waschen. Ihre Mutter hatte schon immer als Wäscherin gearbeitet und ihr Vater war ein ehrlicher Tischler, aber sie hatten wenig Geld, daher hatten sie keine Möglichkeit alle ihre Wünsche zu erfüllen.

Das arme junge Mädchen hatte schon immer von einem Kleid, einem wunderschönen Kleid geträumt, aber sie wusste schon, dass sie es sich nicht kaufen konnte. Sie hatte sich vorgestellt einmal in einem glänzenden weißen Kleid auf dem Königsball sein zu können. Sie dachte „Ich würde so schön aussehen! Vielleicht würde ich sogar einen Prinzen kennenlernen! Ah! Wie schön es wäre!“- aber so etwas würde unmöglich sein.

Ein paar Monate später, an einem sonnigen Frühlingstag, fuhr die Königskutsche langsam am Dorf vorbei, als sich plötzlich ein Rad löste. Das junge Mädchen hat gleich mitgeholfen und der König, um sich bei ihr zu bedanken, hat sie gefragt, ob sie am folgenden Wochenende an einem seiner prunkvollen Feste teilnehmen wolle. Sie antwortete sofort „Das ist alles, was ich mir von ganzem Herzen wünsche!“

Sie ging mit einem Lächeln nach Hause.

Helena Kloss

Der Hase und der Igel

Es war einmal ein Hase und ein Igel. Sie lebten im gleichen Wald. Eines Tages spazierte der Igel im Wald und traf den Hasen. Der Igel begrüßte den unhöflichen Hasen und der Hase schlug dem Igel einen Wettlauf vor.



Sie wetteten eine Flasche Schnaps und ein Goldstück. Der Hase war überzeugt er würde gewinnen, weil der Igel viel kleinere Beine hatte.

Der Igel ging nach Hause und sprach mit seiner Frau. Sie schlug ihm eine Strategie vor: er muss rennen und sie wird am Ziel stehen

Sie rannten vierundsiebzig Mal! Der Hase verwechselte die Frau des Igels mit dem Igel selber. Mit diesem Trick hat der Igel jedes Mal gewonnen. Am Abend lag der Hase tot auf dem Acker und der Igel hat mit seiner Frau seinen Triumph gefeiert.

Raquel Miranda

**Ick sitze da und esse Klops,
uff eemal kloppt.
Ick sitze, kieke, wunder mir,
uff eenmal is se uff, de Tür.
Nanu, denk ick, ick denk, nanu,
jetzt is se uff, erst war se zu.
Und ick jeh raus und kieke,
und wer steht draußen?
Icke!!!**



Mit Präfixen schreiben

stehen

Hans geht in einen Sportladen und *steht an*. Er sieht ein Ohrstöpselmodell, das vor den anderen *davorsteht*. Ein Ladenverkäufer *steht* Hans *dabei*, aber er denkt, dass die Ohrstöpsel fürs Schwimmen sind. Hans gesteht, er braucht die Ohrstöpsel fürs Schlafen. Der Ladenverkäufer *steht* nicht für die Sicherheit der Ohrstöpsel *ein*, weil sie nicht zum Schlafen sind. Hans *steht* vom Kauf *ab* und geht lieber in eine Apotheke.

Paula Sousa

machen

Ich muss meinen Vortrag *fertigmachen*, aber ich habe noch nicht angefangen. Ich habe zu wenig Zeit...Ich *machte* das Fenster *auf* und das Licht *aus*; ich hoffe: „die frische Luft plus die Dunkelheit *macht* meine Inspiration *an*“. Ich nahm den Kugelschreiber und *machte mich* über den Aufsatz *her*. Ich dachte: „ ich muss meinen Kopf *freimachen*, dann kann ich meine „Verse“ *weitermachen*. Alles, was ich geschrieben habe, ist ein Blödsinn, den ich niemandem *vermachen* kann.

Anna Kachalina

ziehen

Das Datum mussten wir *vorziehen*. Der Vermieter brauchte unsere Wohnung sofort, wir mussten *umziehen*. Wir haben uns alle ganz früh *angezogen* und konnten *losziehen* in die neue Wohnung am Rande der Stadt. Viele Bekannte haben uns *aufgezogen*, sie sagten wir würden jetzt ans Ende der Welt ziehen. Wir haben es *vorgezogen* weniger Miete zu zahlen und in der Nähe der Natur zu leben. Nun hatten wir einen kleinen Garten mit Pool. Viele Freunde kamen zum Einweihungsfest, haben sich *ausgezogen* und sprangen glücklich ins Wasser. Die Bekannten, die gelästert hatten mussten abziehen.

Maria Fernandes

Die Fähigkeit zu trauern



Ninguém é eterno

Tomei conhecimento da existência da mini-série *Unsere Mütter, Unsere Väter* pela internet. Os temas da História, particularmente da História Europeia (mais ou menos) recente, fascinam-me e o facto de alguns comentários que li sobre esta mini-série ficcional alemã aludirem a alguma polémica resultante de uma visão politicamente incorrecta da Segunda Guerra Mundial impeliram-me a vê-la. Para além de tudo, era também uma oportunidade de “ver” e ouvir alemão e testar os meus progressos na língua.

Não dei o meu tempo por mal empregue. Embora a série tenha por pano de fundo a Segunda Guerra Mundial e inclua algumas cenas de combate, não acho que seja apenas uma série de guerra. O fulcro do filme é a forma como as personagens, pessoas concretas, com aspirações, com crenças, com ilusões, mudam, no seu

íntimo, com a guerra. E, nesse sentido, é uma série que se afasta dos estereótipos que são frequentemente típicos de filmes ou documentários que versam sobre este período.

A trama acompanha um grupo de cinco jovens amigos, cujos caminhos a guerra separa (ainda que com alguns reencontros pelo meio). Tudo começa num bar, na Berlim de 1941, onde os cinco se reúnem para uma festa de despedida. É muito interessante a forma como se relacionam entre si, como viam o futuro, alguma ligeireza e ingenuidade com que encaravam a guerra – com a excepção do mais jovem dos irmãos Winter, que assume desde logo e apesar da sua maior juventude uma posição de consciência crítica do grupo. No seu conjunto, o ponto de partida da história é definido pelas palavras de Wilhelm Winter, o mais velho dos dois irmãos, que assume a espaços a função de narrador:

Wir waren fünf. Wir waren jung und wussten, dass uns die Zukunft gehören würde. Die ganze Welt lag vor uns. Wir mussten nur zugreifen. Wir waren unsterblich. Wir sollten es bald besser wissen.

Acompanhando cada uma das personagens, observando as mudanças de que os próprios vão dando conta em si próprios e nos outros, quando os seus caminhos pontualmente se voltam a cruzar, mergulhamos na brutalidade da guerra, antecipada nas palavras premonitórias de Friedhelm (*Der Krieg wird nur das Schlechteste in uns zum Vorschein bringen*); no anti-semitismo, institucionalizado na Alemanha sob o domínio nazi, mas de uma forma ou de outra com uma presença mais ou menos difusa por toda a Europa – um dos aspectos que terá suscitado maior

celeuma; e na arbitrariedade opressiva das cliques burocráticas, num regime totalitário (que perceberemos mais tarde, são capazes de se acomodar com alguma facilidade a mudanças de regime, mesmo num cenário de transformação tão radical como o que aconteceu após o final da guerra).

A série não é um documento histórico, mas traz-nos a História com um rosto humano. Uma história que não é a preto e branco, que não é feita de estereótipos mas de pessoas “normais” que têm de aprender a enfrentar uma realidade para a qual não estavam (nem ninguém estaria) preparados; que têm de conviver consigo próprias, com as suas limitações, as suas decepções e as suas dúvidas; que têm de (sobre)viver num mundo sem certezas, sem balizas morais exactamente definidas. É uma História diferente da que costumamos comodamente ouvir, em relação à qual é fácil tomarmos posição porque não há pessoas nem contextos, apenas princípios abstratos. Não se trata de cair num completo relativismo moral! Não penso que a série queira confundir-nos sobre o Bem e o Mal. Não acho que a série pretenda de alguma forma passar uma esponja sobre o carácter odioso do regime nazi ou sobre as responsabilidades da Alemanha nos acontecimentos da segunda guerra mundial, como li em algumas críticas. Mas é uma série que é incómoda porque coloca em causa a habitual chave de leitura que nos é dada para interpretar este período da História europeia, impondo a cada um de nós, pessoas “normais”, moralmente sãs, tais como as que as que protagonizam a série, uma interrogação muito simples: seria eu capaz de, naquelas circunstâncias, agir de forma diferente?

Rui Ribeiro

Experimente in Auschwitz

19. Mai 1944. Die romanische Familie Ovitz sollte nach Auschwitz. Sie waren nicht nur, nicht größer als ein Kind, sondern auch Juden. Sie wurde in Ungarn verhaftet. Bis dahin, machten sie als Truppe Shows, sie sangen und führten kleine Stücke auf. Ihre Mutter sagte Ihnen, dass sie zusammen bleiben sollten, und das taten sie auch. Sie wussten nicht, was auf sie wartete bis sie Gas rochen. Als sie in die Gaskammer hineingingen, hörten sie eine Stimme, die sagte „Wo sind meine Zwerge?“.



Seit ihrer Ankunft in Auschwitz, waren sie Ziel der Neugier des nationalsozialistischen Arztes Hauptsturmführer Josef Mengele, der „Todesengel“ genannt wurde. Er machte anästhesielose Experimente an Menschen, die er für Abweichungen der Natur hielt: Zwillinge, Bucklige, Riesen, Zwitter, Fettleibige und alle, die ein bisschen anders aussahen. Deswegen, konnte er den Tod der Kleinwüchsigen nicht erlauben. Aus diesem Grund, wurden sie anders als die anderen Gefangenen behandelt. Zum Beispiel, sie konnten ihre eigene Kleidung tragen und sie bekamen mehr zu essen als die anderen. Der Kleinwuchs dieser Menschen rettete ihr Leben.

Bevor die sieben Geschwister in das Konzentrationslager kamen, hatten sie während der 30er Jahre ein erfolgreiches Leben. Sie gewannen Ruhm und Reichtum und spielten sogar vor dem rumänischen

König eines ihrer Stücke. Trotz ihrer Popularität, konnten sie nicht vermeiden, das gleiche Geschick der anderen Juden zu haben. Die jüngste Schwester, Perla, erinnerte sich daran, dass als sie zum ersten Mal den Rauch, der aus einem Schornstein herauskam sah, sie dachte, dass das Konzentrationslager eine Bäckerei war. Sie war überrascht als sie erfuhren, dass dort Körper verbrannt wurden.

Aber mit ihnen passierte etwas anderes. Wochenlange Experimente, zahlreiche Röntgenbestrahlung und wiederholte Tests machten sie jeden Tag schwächer. Ihre Diät war Suppe und manchmal wurde ihnen sehr viel Blut abgenommen, aber auch wenn sie in Ohnmacht fielen, haben die Ärzte nicht mit den Tests aufgehört.

Oft stellten die Psychologen viele Fragen. Zähne wurden gezogen und mehrere schreckliche Dinge hatten die Ärzte vor. Der Plan war, dass die kleinwüchsigen Geschwister 20 Jahre lang getestet würden. Trotzdem waren sie nicht die Opfer, die am schlimmsten litten. Da sie die Lieblingsgefangenen von Josef Mengele waren, wurden viele andere Gefangene auf die Geschwister Ovitz neidisch und sie wünschten, dass sie Tod wären. Deswegen, ist die Familie in ein anderes Konzentrationslager umgezogen, nach 8 Monaten in Auschwitz.

Bis zum 27. Januar 1945, als sie befreit wurden, lebten sie jeden Tag in Todesangst. Sie versuchten Dr. Mengele, dem „Todesarzt“ nicht auf die Nerven zu gehen, denn ihre Leben waren davon abhängig. Sie waren die größte Familie, die Auschwitz überlebte. Nach der Befreiung, sind sie nach Israel ausgewandert und dort haben sie ihre Tours wiederaufgenommen. 1955 gingen sie in Rente und kauften einen Kinosaal. Die letzte Überlebende der Familie, Perla, starb im Jahre 2001.

Cristina Campos

Stolpersteine

Der in Köln lebende Künstler Gunter Demnig, ist für das Projekt der Stolpersteine verantwortlich, welches er Anfang der 90er Jahre entwickelt hatte.

Geboren wurde er am 27. Oktober 1947 in Berlin, wo er die ersten acht Lebensjahre in der DDR verbrachte. Danach zog er gemeinsam mit seiner Mutter und seiner Schwester zum Vater nach West-Berlin. Sein Vater, Wilfried Demnig war von Beruf Bauingenieur und seine Mutter, Hildegard, geborene Mattussek, kümmerte sich um den Haushalt und die Familie.

1967 absolvierte er sein Abitur und begann danach mit einem Kunstpädagogik Studium an der Hochschule für Bildende Künste in Berlin. Unter anderem machte er zur selben Zeit ein Kurzstudium (1969-1970) in Industrial Design, an derselben Hochschule. 1971 entschied er sich für einen Wechsel zur Kunstakademie in Kassel, wo er 1974 das erste Staatsexamen in Bildender Kunst und Werken für das Lehramt an Gymnasien ablegte.

Im Anschluss daran studierte er bis 1977 freie Kunst an der Universität Kassel, nach seinem Abschluss arbeitete er für 2 Jahre in der Denkmalsanierung Kassel. 1985 entschied er sich für einen Umzug nach Köln, wo er sich sein eigenes Atelier eröffnete. Dort begannen 1993 die ersten Entwürfe zum Projekt der Stolpersteine, eine Erinnerungsarbeit, an die Vernichtung der Juden, der Zigeuner, der politisch Verfolgten, der Homosexuellen, der Zeugen Jehovas und der Euthanasieopfer im Nationalsozialismus.

Begonnen hat die Geschichte der Stolpersteine am 16. Dezember 1992. Vor dem historischen Kölner Rathaus ließ er am 50. Jahrestag des Befehls Heinrich Himmlers zur Deportation der Zigeuner, seinen ersten Stein ins Pflaster ein, der auf

die ersten Zeilen dieses Deportationserlasses verweist.

Januar 1995 kam es dann zu den ersten nicht genehmigten Einlassungen von Stolpersteinen in Köln, welche mit den Namen der NS-Opfer beschriftet waren. Daraufhin folgten die ersten illegal gelegten Steine in Berlin im Jahr 1996. Erst im Jahr 2000 wurden sie in Köln amtlich genehmigt und auch in Berlin wurden sie später legalisiert.



Mitte 2012 erreicht die Gesamtanzahl der Stolpersteine eine Zahl von 35.000 und gilt damit als weltweit größtes dezentrales Mahnmahl.

Durch seine selbst angefertigten Gedenktafeln aus Messing, eingelassen in den Asphalt, bringt Demnig die Opfer des NS-Regimes symbolisch an den Ort zurück, wo sie zuletzt freiwillig gelebt haben. Wichtig ist ihm, dass die Herstellung ausschließlich in Handarbeit erfolgt, um den Gegensatz zur maschinellen Massenvernichtung in den Konzentrationslagern darzustellen. Lange Zeit war es ihm möglich, die Steine ausschließlich selbst herzustellen, doch aufgrund der schnellen Entwicklung des Projektes, wird er mittlerweile von dem Künstler Michael Friedrichs-Friedländer unterstützt. In seiner Werkstatt im Künstlerhof Berlin-Buch fanden seit 2006 die Anfertigungen der Stolpersteine statt.

Die Gravur der Steine beginnt in der Regel mit den Worten „Hier wohnte“, darauf folgt der Name der Person, das Geburts- und Sterbedatum, sowie einzelfall-

abhängige Informationen wie die Vernichtungsstätte, der Todesort oder das Deportationsjahr. Um die Schicksalsangabe zu benennen, wird „tot“ oder „ermordet“ geschrieben, sollte das Schicksal unbekannt sein wird dies durch drei Fragezeichen gekennzeichnet. Für Opfer, die Selbstmord begangen haben, wird „Flucht in den Tod“ geschrieben.

Sobald alle Daten und Angaben zu einer Person vorliegen, beginnt die Anfertigung. Die Texte werden in speziell zugeschnittene Messingplatten geschlagen, der Betonstein wird gegossen und beides wird anschließend untrennbar miteinander verbunden.

Geschaffen wird ein Stein, der als Repräsentant für einen Menschen steht.

„Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist“, so der Kölner Künstler Demnig.

Seine Motivation ist es die Menschen mit der Holocaust-Geschichte zu konfrontieren. Er sagt, die Menschen seien dadurch wieder gegenwärtig.

Das besondere ist, dass wir Tag täglich entscheiden können ob wir eine Begegnung mit den kleinen Denkmälern unter unseren Füßen zulassen oder ob wir ihnen aus dem Weg gehen.

Widerstände gegen eine solche Begegnung, mit den unter uns liegenden Steinen, gibt es jedoch auch. Zu dem Projekt äußerte sich Charlotte Knobloch, ehemalige Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland, wie folgt: „Damit wird das Andenken von Menschen, die Verfolgung und Entwürdigung erleben mussten, bevor sie auf schreckliche Weise ermordet wurden, nochmals entwürdigt und sprichwörtlich mit Füßen getreten.“ Dieser Argumentation folgen viele Städte, wie zum Beispiel die Stadt München, die die Verlegung der Steine nicht zulässt. Ebenfalls gibt es Hausbesitzer, die ein

Einsetzen verweigern, weil sie Angst vor einer Wertminderung ihrer Gebäude haben oder sich davor fürchten, man würde zwischen ihnen und den Morden einen Zusammenhang sehen.

Auch wenn sich einige Länder gegen die Gedenktafeln aussprechen, die Zahl der Befürworter steigt mit zunehmendem Maße. „Es ist ein Denkmal von unten. Es wird von der Bevölkerung geschaffen“, so äußert sich der Erfinder der Kunstaktion. Viele Menschen haben mittlerweile eine Patenschaft für einen Stolperstein übernommen und das, aus ganz persönlichen Beweggründen. Für zwei Sinti-Angehörige aus Österreich, ersetzt der Stolperstein mit dem Namen ihres Großvaters, einen Grabstein. In England, kämpft ein Mann um einen Stolperstein vor dem Haus seiner ermordeten Eltern in München. In Ungarn hingegen setzt sich eine Frau für das Kunstprojekt ein, um ihre Landsleute mit der Vergangenheit zu konfrontieren.

Mit der Verlegung jeden Steines, wird ein neues und anderes Schicksal eines Menschen offenkundig gemacht und ein kleiner privater Gedenkort geschaffen.

Wie ein roter Faden ziehen sich die Stolpersteine durch deutsche Städte, die Niederlande, Belgien, Österreich, Polen, Tschechien, Ungarn und die Ukraine. Sogar aus den USA, Kanada und Israel haben sich Paten und Patinnen für Steine gefunden. Fast täglich werden es mehr, fast täglich „stolpert [man] mit dem Kopf und mit dem Herzen“ über das individuelle Schicksal eines NS-Opfers. Gunter Demnig hofft, dass er in Zukunft noch vielen weiteren Betroffenen ihren Namen, auf diese Weise zurückgeben kann, denn in den Konzentrationslagern waren sie lediglich nur eine Nummer, die ihnen auf dem Unterarm eintätoviert wurde.

Jil Schirner

Weihnachten und Neujahr in Russland

Weihnachten ist das schönste und wichtigste Fest des Jahres für die Hälfte der Menschen auf der Welt. Obwohl es ein allgemeinchristlicher Tag ist, gibt es einige Unterschiede beim Feiern in den verschiedenen Ländern, was historische und kulturelle Gründe hat.

1054 geschah die Kirchenspaltung, die zur Entstehung der zwei christlichen Richtungen führte: die abendländische und orthodoxe Kirche. Ein anderes wichtiges Ereignis geschah 1582, als der Papst Gregor XIII einen neuen Kalender einführte. Außerdem brachte die Reformation 1517-1648 und die sozialistische Ordnung in Russland 1917-1991 Veränderungen mit sich.



Also, der erste und der wichtigste Unterschied ist der Kalender: die russische orthodoxe Kirche und einige anderen Kirchen, z. B. die armenische, georgische oder serbische Kirchen- benutzen den julianischen Kalender, deshalb feiern sie Weihnachten in der Nacht vom 6. zum 7. Januar. Die Tradition ist folgende: das vierzig tägige Fasten geht Weihnachten voraus und schließt mit „Sotschelnik“ ab, der ein Analogon des

Heiligen Abends ist, aber er wird auf andere Weise gefeiert, weil die Tradition einen starken heidnischen Einfluss hat. Leider gingen von 1917-1991 viele Bräuche verloren, weil religiöse Feste verboten wurden. Früher zogen die Menschen, im wesentlichen Jugendliche und Kinder, Maskenkostüme an, gingen durch die Orte spazieren und sangen viele Lieder.

Weihnachten ist der wichtigste Tag für religiöse Menschen, aber das Hauptfest des Jahres, vor allem für die Kinder, ist Neujahr, das in der Nacht vom 31. Dezember zum 1. Januar gefeiert wird. Aber es war nicht immer so. Bis zum 18. Jahrhundert gab es in Russland einen Kalender, der die Zeitrechnung seit der Schöpfung der Welt führte, sodass nach dem 20. Dezember 7208 wir 1. Januar 1700 hatten, und es war der erste Neujahrstag, wie wir ihn heute verstehen. Davor wurde Neujahr im März oder im September gefeiert, was mit dem Anfang oder mit dem Ende der Agrarperiode gebunden wurde. Außerdem, Russland benutzte bis 1918 den Julianischen Kalender, deshalb kommt das neue Jahr später als in anderen Ländern. Jetzt benutzt man der Gregorianische Kalender, was eine interessante Nachwirkungen hat: in Russland feiert man das Neujahr zweimal- am 1. und am 14. Januar.



Was auf keinen Fall fehlen darf ist: der Weihnachtsbaum, der Sekt, die Schale mit Mandarinen, der Oliviersalat (ein Salat aus Kartoffeln, Möhren, Erbsen, Fleisch, Gurken und Mayonnaise) und bengalisches Feuer. Üblich ist, dass die Familie sich neben dem Weihnachtsbaum zu Tisch setzt. Um 23.00 Uhr und beginnt man sich vom alten Jahr zu verabschieden, dann hört man die Rede des Präsidenten an die Nation und um 00.00 Uhr,

während die Kremlglocke zwölfmal schlägt, schreibt man auf ein Blatt Papier die Wünsche für das nächste Jahr, verbrennt dieses Blatt, schüttet die Asche ins Sektklas und trinkt den Sekt mit seinen Wünschen. Die wichtigste Sache für die Kinder ist am Morgen die Geschenke unter dem Weihnachtsbaum zu finden. Der Großvater Frost (russischer Weihnachtsmann) mit seiner Enkelin Snegurotschka (Schneemädchen) hat sie da hinlegt.

Anna Kachalina